

U s l a n d.

blos von Anfang an gewußt, sondern denselben gefördert und sogar ein sehr großes Verdienst dabei hat, daß der Anschluß Italiens an die kirchlichen Kaiserkräfte nunmehr statt finden kann.

Daß es sich um einen veritablen und vollständigen Anschluß handelt, ist zweifellos. Italien seinerseits mußte denselben vollziehen. In Afrika spielen sich Ereignisse ab und andere ähnl. bereiten sich dort vor, die die Existenzbedingungen des Königreiches sehr empfindlich berühren. Gleichzeitg nimmt Papst Leo XIII. eine Haltung an, die stark an diejenige Pius' XI. erinnert und den Machthabern in Rom bedenklich wird. Da konnte Italien unmöglich noch länger zögern, es mußte notwendig seine Forderung bekräftigen und sich schlechterdings um jeden Preis jenen Mächten anschließen, die, Dank ihrem Bündnisse, die gesammte Constellation beherrschen, die in Allem den Ausschlag geben, die gleichzeitig den Frieden erhalten, etwa neu auftauchende Fragen friedlich regeln wollen, die aber auch den Grundriß vertreten, daß im Orient, in Ägypten u. wesentliche Veränderungen nicht einseitig, sondern ausschließlich durch das Zusammenwirken gesammteuropas vorgenommen werden dürfen. Italien erlangt somit durch seinen Anschluß an den Friedensbund die unschätzbare Gewähr, daß hinfür nichts mehr gegen oder ohne Italien geschehen wird; hinfür, war es allen Gefahren preisgegeben, nahezu ein Spielball seiner Rivalen; durch den Anschluß an den deutsch-österreichischen Friedensbund bildet es einen Theil der größten Macht der Welt und ist es vor Gefahren wie vor prinzipiellen Ueberrassungen geschützt.

Dafür hatte Italien eigentlich gar keinen Preis zu bezahen. Daß es mit tollen Aspirationen brach, die ohnedem keine Aussicht auf Verwirklichung boten; daß es auf Intrigen gegen das überlegene und durch sein Bündniß mit Deutschland so übermächtige Oesterreich verzichtete; daß es etwaigen Revanchegedanken gegen Frankreich speciell wegen Tunis entsagte und sich offen und ehrlich auf den Boden des deutsch-österreichischen Friedens- und Defensiv-Bündnisses stellte: das kann man doch nicht einen Preis für die vorerwähnten ungeheuren Vortheile nennen. Wenn es aber doch ein Preis war, ein sehr bescheidener und leicht zu entrichtender, aber doch ein Preis, nun so hat es denselben in den bereits dieser Tage mitgetheilten Erklärungen geleistet, deren Träger Graf Robilant war, als er vor dem Kaiser Franz Josef in der Wiener Hofburg erschien.

Italien ist also der gewinnende Theil, es hat den Anschluß aus nur eigenem Interesse und kluger Berechnung vollzogen. Das ist weder ein Vorwurf, noch verleiht sich Mißgunst dahinter. Im Gegentheil, wir sagen: Desjo besser! Politische Verbindungen, die auf Grund realer Interessen und klar erkannter Nothwendigkeit geschlossen werden, sind die ehrlichsten und dauerhaftesten.

Wir wollen aber auch zugeben, daß der Anschluß Italiens für die Kaiserkräfte werthvoll ist. Wohl waren sich die Verbündeten stark genug, um Gefahren abzuwehren, Angriff zurückzuweisen. Trotzdem ist ihnen jede ebliche Unterstützung erwünscht. Der Nachbar, der sich offen als Freund erklärt, ist jedenfalls besser als der wandelbare, unzuverlässige Nachbar. Die Friedensbürgschaft an sich ist eine stärkere, wenn mehr Mächte sich für den Frieden entscheiden. Und Oesterreich ist als Bundesgenosse für Deutschland um so werthvoller, wenn es hinfür nicht mehr auch an seinen Südgrenzen beständig auf der Wacht stehen muß.

Das italienische Volk, das sich einmüthig für den Anschluß an die verbündeten Kaiserkräfte erklärt, hat damit neuerdings seinen politischen Aufschwung und indem zur rechten Zeit die Zerredanta-Bereine sich freiwillig auflösten, hat sich das bekannte Wort abermals bewährt, daß die Italiener im Stande sind, hundert Dummheiten zu sprechen, ehe sie eine einzige begehen.

J u l a n d.

W i e n, 24. October. Nach einer der „Politischen Correspondenz“ aus Athen zugehenden Mittheilung fährt die griechische Regierung mit der in Angriff genommenen Ausrüstung energisch fort. Sie hat die Bewilligung der freiwilligen Beiträge der Reservisten verfügt und alle Anstalten getroffen, daß mit der Uebergabe von Solo die griechische Armee auf den permanenten Friedensstand von 30.000 Mann reducirt sei.

F r a g, 24. October. Der Landtag schloß heute mit Aufsehen erregenden Kundgebungen des Oberlandmarschalls Fürsten Carl Auerberg und des Führers der Großgrundbesitzer Fürsten Schönburg. Letzterer bemerkte, daß er offen und loyal seine Opposition und Gegnerschaft gegen die gegenwärtige Regierung als einen Standpunkt bezeichne, welchen ihm sein selbstloser, treuer Patriotismus zur heiligen Pflicht mache. In seiner Schlussrede sagte Auerberg: Der Verfall der Verfassung ist die Ursache, die die Autonomie der Gemeinden dagegen zu schützen, ein Opfer der Willkür zu werden. Es ist in einer Zeit, in welcher ein gehobenes Organ genügt, um die öffentliche Meinung und ihren Ausdruck zu erwürgen, ein Moment der Klugheit, die Gemeinde-Autonomie nicht der Gefahr auszuliefern, daß die Willkür der überwachenden Hand auch dort alle Pulse einer selbstständigen Regierung unterbinde, die Reformen im Gemeinwesen bedingende Vertrauen, sonst sind sie mit Hochachtung abzulehnen. (Stürmische Heiterkeit.) Die Kundgebungen der beiden Fürsten haben unter den Abgeordneten umso größeres Aufsehen erregt, als sie ganz unerwartet kamen.

„Wer? Die Mutter?“
„Die Mutter — und andere Leute!“
„Ich denke anders,“ sagte der Vetter, mit außerordentlichem Pölegma wieder eine Rauchwolke ausstößend und dann langsam seine Raffe leend.
„Ich möchte nur eine — freilich nicht sehr erhebliche Veränderung mit Ihnen vorgenommen sehen.“

„Also etwas wünschen Sie doch an mir anders?“
„Nun ja,“ fuhr der Vetter mit derselben anscheinenden Gemüthsruhe fort, „etwas wünsche ich an Ihnen anders, aber weiter nichts, als Ihren Namen.“

„Meinen Namen?“
„Auch das nicht einmal — nur das Fräulein davor wünsche ich geändert in Frau.“

Das Fräulein blinnte betroffen auf, wechselte leicht die Farbe, schien einen Augenblick zornig werden zu wollen und sagte dann mit einem Blick im Kuboldi Norwids's rasig und unbefangen sie anblickenden Augen lachend:
„Zur Frau von Norwid möchten Sie mich machen? Und dazu wollen Sie mich so en passant bei einem Geplauder nach dem Diner bei einer guten Cigarre und einer Raffe überreden?“

„Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über, auch der, welcher eine Cigarre verdampt. Wenn dies Sie aber genirt, will ich sie wegwerfen.“

„O, nur das nicht — ich habe weit lieber, daß Sie weiter rauchen, als weiter reden.“

„Das weiß ich; darum rede ich ja auch nicht weiter und mache „aus meinem Herzen eine Mödergrube“. Wenn ich rede, wenn ich Ihnen sagte, was Alles in der Tiefe dieses Herzes für Sie lebt, wenn ich gar dabei noch übermäßig und hingetrisen vor Ihnen kaite — was läme dabei heraus? Sie würden mir eine Antwort geben, mir Worte sagen, die ich lieber nicht herbeirufen will — weil mir die Sache zu ernst ist!“

„Sie haben Recht — bleiben Sie bei dieser schönen Discretion, Vetter,“ sagte das Fräulein Theodora ein wenig ungfier.

Berlin, 24. October. Hinsichtlich des Verbotes der feierlichen Einholung der Leiche des verstorbenen Fürstbischofs Höfer in Breslau löst man jetzt, daß das Verbot der Feiertage nicht vom Minister des Innern, Bismarck, herührt wurde, ebenso lehnte der Kaiser es ab, auf ein telegraphisches Gesuch um Gestattung der Feiertage einzugehen, sondern verweist auf den Zeitanzug. Mittlerweile war Bismarck verständig worden und telegraphisch von Barmen aus um die kaiserliche Genehmigung. Wahrscheinlich war es Bismarck angefiht des bevorstehenden Wahltags entsprechender, nicht unnütz: Verbitterung bei den Ultramontanen hervorzurufen. Die „Germania“ nennt den Vorgang einen „Culturkampf gegen Todte.“ — Ein Leitartikel der freiconservativen „Post“ constatirt, daß im zweiten Berliner Wahltreife viele Conservative an der Candidatur des Candidaten Stöder Anstoß nehmen. Bei Stöder's Candidatur seien die angesehensten antikirchlichen Elemente nicht befragt worden. Er sei nur der Candidat seiner Volksversammlungen; aber da kein anderer Antikirchlich-Candidat da sei, müsse man, trotz aller Bedenken gegen die Persönlichkeiten Stöder's, als Nothbehelf für diesen stimmen, um nur nicht Bismarck segnen zu lassen. Der Artikel der „Post“ erscheint auffällig durch die Clausulirung gegen die Persönlichkeiten Stöder's.

Paris, 24. October. Gambetta ist heute Abends abgereist und hält morgen in Havre eine politische Rede. — Nachrichten aus Tunis zufolge setzten fünf Colonnen von Tunis, Gusa und Tebessa dem Marsch nach Karrouan fort. Man glaubt, dieselben treffen am 28. October ein. Den Bericht eines Emiffars zufolge, haben sich die Insurgenten in den Oestien jenseits Foumfa-Daba concentrirt und werden General Gausfier die Passage streng machen.

B u l a r e s t, 24. October. Laut einer hier eingetroffenen Belgrader Meldung wird die Proclamation des Königreichs Serbien analog dem Vorgange in Rumänien durch einen diesbezüglichen Beschluß der Volksvertretung eingeleitet werden. — In Radomir bei Sophia fand wegen wiederrechtlicher Vorgehens bulgarischer Steuer-Commissäre eine größere Revolte statt, wobei achtzig Personen verhaftet wurden.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 27. October.
— (Militärisches.) Seine k. u. l. apostolische Majestät geruhten allergnädigst zu ernennen: den Oberlieutenant Alfred Schöninger, des 62. Inf.-Regts., zum Reserve-Commandanten des 44. Inf.-Regts.

— Seine k. u. l. apostolische Majestät geruhten allergnädigst beim in Giorgio domicilirenden Honorär-Dr. in der Medicin des 22. Bataillons, Dr. Georg Diamandy, als Anerkennung seiner im Auslande in der Eigenschaft als Civilarzt erworbenen besonderen Verdienste das goldene Verdienstkreuz mit der Krone zu verleihen.

— Der k. ung. Finanzminister hat den Rechnungspräsidenten der Regy-kammer Bergdirection, Stefan Mikolczy, zum Hilfs-Rechnungs-Official beim Salatznaer Oberbergamt ernannt.

— (Personalnachricht.) Sr. Excellenz der Herr Militär-Commandant FML. Bauer ist gestern von seiner Urlaubreise wieder zurückgekehrt.

— (Vom römischen, kirchlich-nationalen Congreß.) Die in der vorletzten Nummer dieses Blattes erwähnte Arrondirungsfrage der einzelnen Erzpriesterprengel in der Metropole, welche zwei aufeinander folgende Congreßsitzungen, die von Montag und Dienstag, beschäftigt hat, ist erledigt worden und es wird demnach das von dem Congreß genehmigte Arrondirungsproject ins Leben zu treten haben.

Eine Uniformität in wahren Sinne des Wortes konnte der Territorialverhältnisse wegen nicht erzielt werden, wohl aber ein Modus zur Erleichterung der Durchführung der von der Kirche verfolgten Zwecke. Der Gesamtzwed der Kirche ist: auf einer auf Glaubenssitten beruhenden Modalität ein dem wahren Wohle entsprechendes Culturgebäude zu errichten. Das Material zu diesem Gebäude hat natürlich die, die Kirche bildende Bevölkerung zu liefern.

Erreicht die Kirche ihr Ziel, so ist damit dem Staate in der Befolgung seiner Zwecke gedehlich vorgearbeitet worden, und es erhellt demnach, daß die Interessen der Kirche den Interessen des Staates keineswegs entgegenlaufen.

Es ist aber auch selbstverständlich, daß, wenn der Staat sich den wohlverstandenen Interessen und Zwecken der Kirche widersetzt, zugleich auch seine eigenen Interessen bedroht und die Erreichung seiner eigenen Zwecke verhinert.

Es kann als ein sehr großer Fortschritt der römisch-griechisch-orientalischen Kirche der Umstand bezeichnet werden, daß sie sich auf Grund ihrer staalich anerkannten Constitution ein neues Leben und zugleich ein erfolgreiches Mittel zur Ausführung ihrer Zwecke zu schaffen wußte.

Daß der Staat die gr.-orient. kirchliche Constitution sanctionirte, beweist in auffälliger Weise, daß derselbe damals seine eigenen Interessen, die durch die Kirche nur erweitert werden können, wohlverstand hat, indem er der Kirche zur leichteren Erlangung ihrer Zwecke den einzu-schlagenden constitutionellen Weg gestattete. Jeder vorurtheilsfreie Kenner der römisch-kirchlichen Angelegenheiten, dem zugleich auch die staalichen Verhältnisse: und das Eingreifen jener in diese und viceversa

nicht fremd sind, wird eingestehen müssen, daß der Staat die Anerkennung des Organisations-Statutes der römischen Kirche in dessen vollem Umfange nicht zu bereuen hat; den Gläubigen dieser Kirche gegenüber aber wird er sich einzusetzen müssen, daß dieselben bei der Befolgung ihrer Zwecke die Staatsinteressen nie aus dem Auge verlieren. Daß trotz dieser Thatsache es doch Menschen gibt, die durch die wiegende Sprache einer Zeitung, wie die des „Pester Lloyd“, die öffentliche Meinung durch aufgeregte lächerliche Insinuationen irrefleiten und den Staat gegen diese Kirche und deren Angehörige, sowie deren Einrichtungen hegen wollen, ist recht zu bedauern, umso mehr, als dieselben keineswegs das Staatswohl, welches von der gemeinten Zeitung verfolgt werden will, zu fördern die Absicht haben können. Die gr.-orient. Kirche kann und wird dem Staate, und zwar in dessen Interesse nie ein solches Mißtrauen, als das in dem „Pester Lloyd“ enthaltene zutrauen. Sie wird in ihrer sich selbst auferlegten Aufgabe — den Staatszwecken in ihrer Art dienlich zu sein — in der bis jetzt verfolgten Floren und wohlgeleiteten, immer offengehaltenen Absicht fortzuehreiten und sich von Auslassungen, wie die des „P. Lloyd“, nicht beirren lassen; und wenn es ihr an der augenblicklichen Neugefaltung der öffentlichen Meinung nicht zu thun wäre, so würde sie sich mit keinem Worte bei jenen Auslassungen aufhalten, denn das Resultat, das früher oder später ihre Arbeit krönen muß, würde sie vollkommen rechtfertigen. Dies hat der bisher von den Eparchialsynoden und National-Congressen erzielte Erfolg erwiesen. Daß der constitutionelle Weg noch etwas schwerfällig ist und daß Manche sich deswegen nach den alten, guten Zeiten des Kirchen-Abolusimus sehnen, ist selbstverständlich, das erhellt der Neugier wegen, das letztere aus dem Grunde, weil es, wie Bülle sagt, immer Leute gibt und geben wird, die den Fortschritt, wie das Fregesfeuer fliehen.

Wenn jeder eifrige Beförderer schlechterverstandener Staatsinteressen im „Pester Lloyd“ die Congreßdebatten der letzten drei Sitzungen angehört hätte, wäre er wahrscheinlich anderer Meinung geworden.

In der Sitzung vom gestern gelangte die Frage bezugs Errihtung zweier neuen Eparchien auf die Tagesordnung. Auch diese Frage ist zum Mindesten so alt, wenn nicht älter, wie die der Arrondirung der Erzpriesterprengel.

Die der Kirche vorgestellten, weiter oben erwähnten Ziele, hätten wohl die Verwirklichung dieser Frage erfordert, allein die Mittel fehlten und so wird wohl ihre Verwirklichung noch auf unbestimmte Zeiten hinausgeschoben werden müssen.

— (Dilettanten-Theater.) Das erhebende Bewußtsein, im Dienste selbstloser Nächstenliebe zu wirken, brückte in der gefrigen Vorstellung den Lühungen sämtlicher Mitwirkenden den Stempel einer Weiche auf, die auf den Zuschauer den vorzüglichsten Eindruck machen mußte. Und so konnte es auch nicht anders kommen, als daß das gewählte Publicum, welches sich in ziemlich großer Anzahl eingefunden hatte, eines doppelten Genusses theilhaftig wurde: des Genusses der vollen Befriedigung, die eine gute und gelungene Darstellung bietet — und des Gefühles, zu einer guten That sein Scherlein beigetragen zu haben.

Die ganze Aufführung verrieth die Bühnenkunde und bewährte Hand des tüchtigen Regisseur-Talents des Herrn Kadler, dessen Bemühungen von dem herzlich entgegenkommen und hingebenden Eifer der darstellenden Kräfte von glänzendem Erfolge getrönt wurden.

Das Zusammenpiel in dem ersten Acte: „Don Juan wider Willen“ war ein erfreuliches. Die darin beschäftigten Damen Fr. v. Olschewsky, Fr. v. Kendeßy, Fr. v. Weier, Fr. Frühlings und Fr. Wetzler, ferner die Herren Ludwig, Frühlings, Winter und Kadler zeigten an die temperamentvolle Lustigkeit ihrer Rollen heran, denn sie verstanden es, den Reiz der Erheiterung ruhelos in Bewegung zu erhalten und dem Zuschauer vor Augen kaum zum Athemhohphen Zeit zu lassen. Nach den Beifallspenden bei offener Scene erscholl am Actschluß der Ruf: „Alle!“ als wohlverdienter schmeichelhafter Beweis allgemeiner Anerkennung.

Das Solo-Auffpiel: „Ein reizender Abend“ trug Fr. v. Olschewsky wirklich reizend vor; es gehört ein nicht geringes Maß von Gewandtheit und Sicherheit, Fertigkeit und Festigkeit dazu, um ein derartig ausgeponnemes Plauder-Solo zu durchgreifender Geltung zu bringen. Fräulein v. Olschewsky bewältigte mit vieler Uebersicht die Schwierigkeiten ihrer Aufgabe durch seine, decante, vornehm Vortragweise, die sich nicht in der herkömmlichen Schablone bewegt und auch nicht den Eindruck des Manierierten und Gezierten hinterläßt. Sürmlicher Hervorwurf, der sich nach dem Fallen des Vorhanges wiederholte, war die berechtigte Kundgebung für dieses Cabaretsstück.

In dem langer'schen einactigen Volksstück: „Kaiser Josef II. als Gevatter“ gab Herr Tomandl die Titelrolle in Sprache und Haltung würdig und wurden die freiständigen Aeußerungen, die der Volksdichter dem Gohn der großen Maria Theresia in den Mund legt, mit Applaus aufgenommen. Fr. v. Kendeßy gab als „Jofesa“ neuerdings überzeugende Beweise ihres oft gerühmten Bühnentalents, sie war wie immer jattelst und frisch und erntete bei offener Scene lebhaften Applaus mit Herrn Frühlings, dessen Rolle mit ihrem heiteren Gemisch von Charakter- und Situationshumor eine lobende ist. Fr. v. Weier und Fr. Frühlings wurden gleichfalls durch Beifall ausgezeichnet. Auch die übrigen Rollen, repräsentirt von Herren Jauch, Söllich und Kadler, lagen in guten Händen und verdienen die Gewandten rühmend erwähnt zu werden.

M. B.-i.

„Das werd' ich auch,“ fiel mit einem halb melancholischen, halb zornigen Tone der junge Waan ein, „ich hab' durchaus keine Lust, für ein ehliches Gesäß mißhandelt, grauält, verpöthet und verpötht zu werden.“ (Fortsetzung folgt.)

Ein deutsches Fürstenpaar in der Fremde

Sinaja.

In seinen Streifzügen durch Rumänien schreibt ein Special-Be-richterhatter der „Köln. Ztg.“:

Der Wanderer, der von Bukarest her nordwärts fährt mit der neuen Bahn, die über den Predalpaß nach Siebenbürgen führt, stößt mitten im Gebirge auf eine seltene Ueberrassug. Die Fahrt von der Landeshauptstadt her ging anfangs durch flaches walachisches Land, von demjenigen Aussehen ungfähr, wie unsere Phantastie sich walachisches Land vorzustellen gewohnt ist. Durch eine schwere Schicht von Thon und Mergel haben sich allermüthig tiefe Wasserlinien eingegraben. Unter der von ganz unbedeutenden Höhenunterchieden belebten Fläche ziehen sich bald halbverglittene Weispflanzungen, bald Wiesengründe von verdächtigen Aussehen hin. Längs den Bächen und Flüssen stehen Weiden und Erlen in langen Reihen; und vereinzelte Gebüße unterbrechen hin und wieder die Eindeutigkeit der Landschaft. Was von menschlichen Aufstellungen sichtbar wird, — ist gering an Zahl und unbedeutend von Ansehen, und unerfreulich ist auch der Anblick des an den Bahnhöfen weilenden Bauernvolkes. Das ändert sich aber langsam, sowie die anfangs als blaues Gewölde unter am Horizont schimmernden Karpathen bestimmtere Umrisse annehmen. Im Bahnhofsgebäude der Provinzialstadt Plesefi findet der deutsche Reisende in schon ausgestatteten Reunaturationsräumen einen deutschen Wirth, deutsche Keller und das deutsche Nationalgericht, das wellerbühmte Sauerkraut, sein servirt mit Schweinefleisch oder gebratenem Rebhuhn. Und diese anmüthige Ueberrassug ist nur das Vorbpiel einer viel größeren. Die Bahn erreicht bald den Saum des ziemlich

strock und ohne vorbergehende Anschwellungen aus der Ebene emporsteigenden Gebirges. Mitten in das breite Gerölle der Prapowa legt sich der Seitenweg, rechts und links von kleinen Wässerchen umspült, und dringt in starker Steigung zum Kerne des Gebirges empor. So erreicht er nach mehrmaligen Steigen und Schauen einen Punkt, wo hohe Walgebirge ein enges Thal umschließen und Eingang und Ausgang sich in einem dunkeln Bergabdrinch verlieren. Man fühlt sich in der tiefsten Einsamkeit und erwartet keinen anderen Laut zu hören, als das Rauhen der Buchenwälder, das Säuseln der Föhren und das einsame Geplauder der Bergwässer. Da oben winteln von einem vorspringenden Hügel hinaunter die weißen, niederen Mauern und die bleichgelblichen Kuppeln eines Klosters. Das Bahnhofsgebäude, an dem wir unten in der tiefen engen Schlucht der Prapowa halten, ist mit einladender Eleganz gebaut, und wie wir, aussteigend, den Blick zum Saume der tiefen Schlucht emporrichten, erscheint die dreifach behürmte Dachstuhl eines zerklüfteten Gafihules und wdt die freundlich-erleuchtete an Pau im Vorlande der Pyrenäen. Wir steigen empor und erblicken den ganzen vielgestaltigen Thalgrund besetzt mit weißen Wälen, im Schweizerstil oder nach italienischer Art gebaut, von Gärten und Baumgruppen umgeben die Landstraße säumend, über Hügel zerstreut, dicht neben schwindelnden Schluchten angehebelt, wie phantastische Brücken sich über Baumwipfel hingiegt und Aeolsharfen leise klagende Accorde verströmen. Zwei stattliche Gafihöse schauen vom Saume des Gebirgs her über einen einladend friedlichen Plan mit Parkanlagen, mit einem riesigen Springquell und einem reizenden Pavillon für eine Musikcapelle; dazwischen haben sich Bauern ihre Blockhäuser gebaut und fliegende Handels- und Wirthshäuser ihre Zelle oder Bretterbuden aufgeschlagen. Zur Linken aber erheben sich 2000 Meter hoch. Dunkle Tannenwälder umfassen ihren Fuß, sich an jägen Abhängen emporziehend und himmelhoch, weiße Kalkklippen umsäumend, bis oben, wo der Karpathenrücken haust und der Adler horstet. Eine weiße, breite Straße führt vom Thalboden in dieses Heiligthum hinein, und mündet oben in eine liebliche Lichtung aus, ein romantisches

Die Ausgaben für die unter Leitung des Herrn Adler stattgefundene gestrige Odeleantanten-Vorstellung betragen, wie wir hören (trotzdem für die Theaterzettel Stempelgebühren bezahlt wurde, welcher Ausgabeposten bei Wohlthätigkeits-Vorstellungen entfällt), mit Einschluß der Theaterzettel, des Betrages für neu angekaufte Costüme und aller sonstigen Kosten höchstens 70 fl.

(Theater-Magazin.) Bei der fünften und letzten Vorstellung, welche am 30. October veranstaltet wird, deren Reinertrag zur Erhaltung armer Schulkinder ohne Unterschied der Confession bestimmt ist, gelangen zur Aufführung: I. Die Lustspiele: „Der Lügner und sein Sohn“ und „Großmütterchen“, unter gefälliger Mitwirkung der Damen: Frau M. Binder, Frl. Breier, G. v. Putzovsky, v. Rendoffy und B. Richter; der Herren: Lomandl, G. Binder, v. Putzovsky, Ludwig, Jaul und Perter. II. Ein Concert-Act unter gefälliger Mitwirkung der Damen: Frau Neugebauer, Frl. Gisela Kadastern und M. Hofel; der Herren: Karl Köpferth und Victor Mosca.

Der Billeten-Verkauf findet Samstag den 29. und Sonntag den 30. October von 9-12 Uhr Vormittags und von 3-5 Uhr Nachmittags in der Theaterkassette statt.

Das Ergebnis der vierten Wohlthätigkeits-Vorstellung vom 23. d. M. war:

Table with 2 columns: Item, Amount. Brutto-Einnahme: 185 fl. 40 kr. Ausgaben: 106 fl. 57 kr. Reinertrag: 78 fl. 83 kr.

Ueberschüsse wurden entgegengenommen und werden dankbar quittirt:

Table with 2 columns: Name, Amount. Von Herrn Obergespan Friedrich Wächter: 2 fl. — kr. Major Joh. Söhr: 2 fl. — kr. S. L.: 1 fl. 50 kr. Zusammen: 4 fl. 50 kr.

(Programm) zur heutigen Plokwahl: 1. Ouverture „Nachklänge von Distan“ von Gade; 2. Gebet und Chor der Türken aus „Wanda“ von Doppler; 3. „Links geschaut“, Polka française von Schreyer.

(Programm) zu dem heute in der Grand-Halle stattfindenden Militär-Concert der Musikkapelle des 31. Infanterie-Regiments:

I. Abtheilung: 1. „Ein treues Soldatenblut“, Marsch von Schönlner; 2. Ouverture zum romantischen Märchen „Eine Alpenblume“, oder „Das Dorf im Gebirge“ von Tsch. 3. „Soll und bewegt“, Polka française von G. Strauß; 5. Bruchstücke aus „Baccaricci“ von Suppé; 5. „Wilde Hölle“, Polka-Mazur von Josef Strauß; 6. „Gretchen“, Lied (Fingelhörn-Solo) von Abjenger; 7. „Carrère“, Polka-schnell von Josef Strauß.

II. Abtheilung: 1. Ouverture zu „Mabuco“ von Verdi; „El turia“, Valse Espagnole von Ceanaova; 3. „Grande Melange“, Potpourri von G. Strauß; 4. „Diorille“ aus „Pauz Metouaem“ von Johann Strauß; 5. Arie aus „Die Liebe zum Volke“ für Fingelhörn von Suppé; 6. Polonaise von Liszt; 7. „Circus“, Polka-schnell von Strauß.

Die Generalversammlung des Hermanstädter allgemeinen Sparcassens-Bereichs findet am 30. d., 10 1/2 Uhr Vormittags im städtischen Comunalitäts-Saale statt.

In Klausenburg herrscht der Scharlach in bejorgnis-erregender Weise.

Honored-Minister Bela Szende erhielt, wie der „Hon“ meldet, den Orden der Eisernen Krone erster Classe, begleitet von einem äußerst schmeichelhaften Handschreiben, worin seine Verdienste um die Entwicklung der Honved-Armee anerkannt sind.

Das Programm der Festlichkeiten, welche während der Anwesenheit des italienischen Königspaares in Wien stattfinden, ist vorläufig folgendermaßen entworfen:

Am Freitag, 28. d. M., große Truppen-Revue auf der Schmelz, Familienbühnen in der Hofburg, Galatheater in der Oper. Am Samstag, 29., Vormittags Jagd in der Umgebung Wiens, Galadiner, Besuch des Operntheaters. Am Sonntag, 30., Dejeuner beim Hofkapell-Musikanten, hierauf Vorstellung des gesammten diplomatischen Corps in der Hofburg, Diner beim Erzherzog Rainer, Abends Concert in der Hofburg. Am Montag, 31., um 7 1/2 Uhr Früh die Abreise des Königspaares. Ihre Majestät wird, wie nun bestimmt ist, zu den Hoflichkeiten von Gdöll nach Wien kommen, ebenso Kronprinz Rudolph; die Kronprinzessin ist durch ihren Zustand am Erreichen verhindert. Der Erz-König von Neapel hat in letzter Stunde seine Reise-Dispositionen geändert und hat sich am 24. d. zum Besuche der Kaiserin-Königin Maria Anna nach Prag begeben. Nach einwöchentlichem Aufenthalt daselbst wird der Erz-König nach Triest reisen.

Bräutigam des Kaiserpaars der Kaiserin Margherita in Wien wird der „Wt. Aug. Jg.“ von gut unterrichteter Seite geschrieben: „Die Kaiserin ist bekanntlich seit dem Attentat in Neapel von einer peinlichen Angst erfüllt, welche sie veranlaßt, bei allen Reisen ihres Gemahls an dessen Seite zu weilen. Sie zittert fortwährend für sein Leben. Als der Besuch des Königs von Italien dem Kaiser und Kaiserin Franz Josef durch den Grafen Mobilant offiziell notificirt worden war, soll unsere Kaiserin-Königin dem Wunsche der Kaiserin von Italien entgegengekommen sein und derselben den Wunsch haben ausdrücken lassen,

schließen, das in starker Neigung bald sich verengend, bald sich behäbig ausdehnend, zum Hauptziele niedersteigt. Und hier ist es, wo den deutschen Reisenden der fremdlichste Spuk erwartet. Denn mitten in dieser weltabgeschiedenen Einsamkeit regt es sich geschäftig an allen Ecken und Enden. Auf einem zum Theil künstlich gedachten und vergrößerten Hügel steht, noch von den Baumgärten umgeben, ein stattliches Schloß, unten aus Ziegeln mit Bausteineinfassung, oben aus Fachbau, mit großen Fenstern, mit einem lustig durchbrochenen Thurm und vielen kleineren Thürmen, edel und rund, mit Erkerfen, reizenden Dachhäusern und Arcaden, phantastisch und doch nach einem einheitlichen und weisen Plane gebaut, an romantische Zeiten erinnernd und doch modernen Bedürfnissen angepaßt. Ein gasstlicher Sinn und ein feiner künstlerischer Tact zu gleicher Zeit haben dem Baumeister dieses Schloßes seine Wege gewiesen, und schweben die Adler nicht über den vergoldeten Wimpeln und spielte nicht im Wiefengrund unter der jungen Karpatenbär, man könnte sich in ein Versteck des sagenreichen Rheintales verlegt glauben. Und was von Arbeitern zum Schloß hinauf und wieder hinunterzieht, Studienteure in weißem Kittel, Zimmerleute, Tischler, sprechen in deutscher Zunge, und über dem Wirthshause, in dem sie sich bei siebenbürgischem Wein und deutschem Sauerkraut stärken, steht deutlich geschrieben: „Zum Oelhof“ (Schluß folgt.)

Notizen.

(Gute Empfehlung.) Tourist (in der Schweiz zu einem Führer) „Nun, lieber Mann, Sie wollen mich über das Gebirge bringen, wissen Sie denn das oben auch rechten Beschneid? — Führer: „D ja, gnädiger Herr; das ich schon manches Stück Vieh über die Berge gebracht.“

(Schwaches Gedächtnis.) Richter: „Wie lange habt Ihr im Buchstaben damals geübt?“ — Angeklagter: „Genau weiß ich's nimmer, es müge schon so 8 bis 10 Wochen gewesen sein.“ — Richter: „Es zeigt sich aber, daß es 10 Jahre gewesen sind.“ — Angeklagter: „Na, so sind's halt Jahre gewesen, wer kann sich denn das Alles so genau merken?“

in Wien unarmen zu können. Diesem Schritte der Kaiserin-Königin Elisabeth wird denn auch die Beistellung der Kaiserin Margherita an der Wiener Reise des Königs von Italien zugeschrieben.

Für den Empfang des Königs Humbert wurden in Pontafel große Vorbereitungen getroffen. Der Rudolph-Bahnhof und die Grenzbrücke werden in prächtigster Weise geschmückt. Der Separatzug des Königs langt am 27. d. um 6 Uhr Früh, das österreichische Cordege um 5 Uhr in Pontafel an.

Zu Ehren des italienischen Königspaares findet am Sonntag beim Erzherzog Carl Ludwig ein großes Galadiner zu 60 Gedecken statt.

Das Gefolge des Königs Humbert bei seiner Reise nach Wien wird aus dem Flügel-Adjutanten General Sonna, Contre-Admiral Martin Grandlin, Obersten Gjata und Fregatten-Capitän Brodetti, das Gefolge der Kaiserin aus der Ehrenname Marquise Villa-Marina, Postdame F. Rita Strongoli, dem Ehren-Cavalier Marquis Villa-Marina, dem Cerimonienmeister Commandeur Dini und Grafen Seyjet bestehen. Dem Minister-Präsidenten Depretis begleiten die Secretäre des Ministeriums des Innern Bertarelli und Cighiera; dem Minister des Aeußeren Mancini begleiten der italienische Gesandte in Belgrad, Tosi, Cabinetschef Bianchi de Ravagna und Secretär Danieli. Depretis und Mancini reisen am 25. October Abends nach Monza.

(Eine Geschenk für den deutschen Kaiser.) Dem deutschen Kaiser ist, wie die „Post“ berichtet, in pietätsvoller Weise von einem Berliner patriotischen Bürger, dem Rentner Granowski, die Verjüngung über einen Ploz anheimgestellt worden, an welchen sich für den Kaiser kaiserliche Erinnerungen knüpfen. Granowski ist Sohn einer alten Schenke, welche in der Kleinandorferstraße, Grundstück Nr. 14, belegen ist. In diese Schenke wurde die Leiche der Mutter des Kaisers, der Königin Louise, als dieselbe im Juli des Jahres 1810 von Petersburg in Strelitz nach Berlin überführt wurde, niedergelegt und brachte darin die Nacht vor ihrer Ueberführung nach dem Schloße zu Charlottenburg zu. Da diese Schenke nunmehr abgerissen werden soll, um einem Ploz Platz zu machen, hat der Besitzer dem Kaiser Wilhelm anheimgestellt, über dieselbe, bezugsweise über den Ploz, auf dem dieselbe steht, ganz nach Belieben zu verfügen.

(Kleptomane.) In einem Berliner, im Centrum der Stadt gelegenen Kurzwaarengeschäft vermisste man kurz nach dem Fortgange einer jungen Dame, welche wiederholt dort kleine Einkäufe gemacht, verschiedene Gegenstände. Man beschloß bei nächster Gelegenheit der Käuferin Aufspürer zu posten, welche die in hochgezierter Toilette erscheinende junge Dame genau beobachten sollten. Nur wenige Tage waren verstrichen, als dieselbe eines Nachmittags wiederum im Geschäft local erschien und nach Ankauf von einem halben Dutzend Briefpapier ein Patent-Tintenfaß in ihre Kleiderstasche zu verbergen wagte. Der Diebstahl war aber von dem Personal sofort bemerkt und die feine Dame in öffentlicher Form eingeladen worden, in ein hinter dem Laden gelegenes Zimmer einzutreten. Nüch folgte sie dorthin und gab auf Verlangen das entwundene Tintenfaß ohne Weiteres heraus. Als ihr bedeutet wurde, daß eine verachtliche Aneignung fremden Eigentums als Diebstahl ausgelegt und mit Gefängnis bestraft werde, brach sie in Thränen aus und bat, ihren Eltern die Versicherung für das Tintenfaß übergeben zu wollen, da sie augenblicklich nicht so viel Geld, um den Preis zu entrichten, bei sich führe. Man begnügte sich hiermit nicht, sondern verlangte Aufschluß über den Verbleib derjenigen Gegenstände, die nach den früheren Besuchen der Käuferin ebenfalls verschwunden waren. Nach anfänglichem Leugnen und nachdem man mit der Herbeiführung der Polizei gedroht, gestand die etwa 20jährige Dame endlich ein, daß sie in acht verschiedenen Fällen ähnliche Kleinkraden wie Briefbeschwerer, Fingerhüthler etc. bei ihren verschiedenen Einkäufen im Geschäft erworben und später an Freundinnen verchenkt habe. Sie erklärte sich zu gleicher Zeit bereit, alle diese gestohlenen Sachen zu bezahlen und offerirte, nachdem sie vorher erklärte, kein Geld bei sich zu führen, dem Inhaber der Handlung drei 20-Markstücke, die sie aus einer bei sich führenden Börse hervorholte und hinreichte. Der ganze Vorgang veranlaßte den Geschäftsinhaber, mit der jugendlichen Diebin nach der Wohnung ihrer in der Nähe der Linden wohnenden Eltern zu fahren, um hier die traurige Mittheilung zu empfangen, daß man es im vorliegenden Falle mit einer an Kleptomane leidenden Dame zu thun gehabt, die auch die als Bezahlung für die entwendeten Gegenstände offerirten 60 Mark erst wenige Stunden vorher der Geschäftsinhaberin des Hauses entwendet und dann sich ohne die sonst angeordnete Aufsicht entsetzt hatte. Die junge Dame ist aus hocharistokratischer Familie. Selbstverständlich ist dem bescholtenen Kaufmann der Schaden ersetzt worden und Anordnung getroffen, daß das Fräulein ohne Begleitung nicht mehr ausgeht.

(Wilderdiebstahl.) Nach einer der Berliner Criminalpolizei aus London zugegangenen Mittheilung ist daselbst während eines am 14. v. M. in Lancaster Gate Nr. 108 stattgehabten Feuers ein Diebstahl, das 9 Fuß hoch und 7 Fuß breit ist, eine Gruppe Hindvieh — aufrechtstehender Bullen und daneben lagernde Kuh und Kalb — darstellend, betitelt der „König der Wiesen“ und mit der Namenszeichnung „T. S. Cooper N. A. 1873“ versehen, aus dem Rahmen geschnitten und gestohlen worden. Eine Bezahlung von 6000 Mark (300 Pfund Sterling) soll demjenigen gezahlt werden, welcher zur Wiedererlangung des Gemäldes, respective zur Ergreifung des Thäters geeignete Mittheilungen machen kann.

(Die Quadratur des Kreises.) An der Wiener Universität bestand vor alten Zeiten die sinnreiche Einrichtung, daß die Studenten, welche ihre Schulden nicht bezahlen wollten und konnten, auf Antrag ihrer Gläubiger Stadterrest erhielten auf so lange, bis sie ihre Pässe abgetragen hatten. Ein in dieser Weise mit Arrest bestrichter Student erscheint eines Tages beim Doctor Palmer und bittet ihn, den Stadterrest für einige Tage aufzuheben, er müsse nach Hause, sein Vater sei gefährlich erkrankt, er werde sich so pünktlich wieder in den Arrest stellen, wie während Friedrich der Schöne von Desterreich bei Ludwig von Bayern. „Den Arrest aufheben?“ jagte der gute alte Theologe, „nein, das kann ich nicht, da könnten sich die Gläubiger beschweren, die ihn erwirkt haben — nein, das sind Rechtsachen — davon verstehe ich nichts — darein kann ich mich nicht mengen.“ „Aber um Gotteswillen, Magister, was soll ich denn anfangen?“ „Lassen Sie mich darüber nachdenken“, sagt Palmer. „Jetzt habe ich das Rechte gefunden“, fährt er nach einer Weile freudig in die Höhe, „wissen Sie was? Reizen Sie nach Hause, unter Verwahrung des Stadterrestes.“ Und so geschah es.

(Eine hübsche Anekdote) aus dem Leben des großen Astronomen William Herschel (geb. 1738 zu Hannover, gest. 1822 bei Windsor) erzählt der „Glas.“ Herschel war nach der Entdeckung des Uranus (18. März 1781) von König Georg zum englischen „Hofastronomen“ ernannt, woraus ihm die Last erwuchs, daß oft genug die königlichen Herrschaften und alle möglichen Personen bei ihm erschienen, um sich am Himmel umzusehen. So auch am 17. August 1787, während Herschel mit der Herstellung seines vierzähligen Refractoriums beschäftigt war. Das Rohr desselben lag horizontal am Boden und Georg III. machte sich den Spaß, durch dasselbe hindurch zu gehen. Ihm folgte auf dem seltsamen Wege der Erzbischof von Canterbury, der es aber schwierig fand vorwärts zu kommen; da drehte sich der König um, reichte ihm die Hand und sagte: „Kommen Sie, Mylord Bischof, ich will Ihnen den Weg zum Himmel zeigen.“ Dieses Teleskop hat späterhin große Berühmtheit durch Herschels Beobachtungen erhalten und wurde von ihm benutzt bis durch einen Zufall (unerwarteten starken Thausauf) der Spiegel des selben erblindete.

(Die Franzosen in Sfax.) Ueber die Einnahme und Plünderung des tunesischen Hafenplatzes Sfax durch das französische Expeditionscorps bringt die „Magd. Ztg.“ aus einem am 4. August geschriebenen, aber erst am 30. September in die Hände des Adressaten gelangten Briefe eines seit vielen Jahren in Sfax ansässigen Großkaufmannes an einen Verwandten in Deutschland Mittheilungen, welche auf die französische Kriegsführung ein schlimmes Licht werfen. Das genannte Blatt sagt, daß der Briefschreiber kein Angehöriger des deutschen Reiches oder des Königreichs Italien sei, daß er die Occupation von Tunis in der Hoffnung, Ordnung und Rechtschaffenheit hergestellt zu sehen, im Voraus mit Freuden begrüßt habe, also nicht gegen Frankreich eingenommen sei. Er hatte vor dem Ausbruche des mohamedanischen Aufstandes in Sfax diesen Ort mit seiner Familie verlassen und kehrte unmittelbar nach der Besetzung durch die Franzosen zurück, so daß er also zum Theil Augenzeuge der von ihm erzählten Ereignisse gewesen ist. Wenn wir trotzdem starken Zweifel an der vollständigen Zuverlässigkeit seiner Mittheilungen hegen, so bewegt uns der Umstand, daß von einer Verletzung der fremden Consulate, insbesondere auch des deutschen, bisher noch gar nichts bekannt geworden ist, während es doch nicht anzunehmen ist, daß die fremden Mächte eine Verletzung ihrer Flagge hingenommen haben sollten, ohne zu reclamiren. Der Brief lautet in der Uebersetzung der „Magd. Ztg.“ folgendermaßen: Heute ergreife ich die Feder, weil ich von einer kurzen Reise zurückkehre, die ich nach dem unglücklichen Sfax gemacht habe. Ich will Dir einige Nachrichten über das Bombardement und die Einnahme von Sfax durch die siegreiche junge Armee der französischen Republik geben. Das französische Geschwader, bestehend aus acht Panzerschiffen erster, vier kleineren Panzerschiffen, zwei Aviso's, also achtzehn Kriegsschiffen im Ganzen, bombardirte zuerst seit dem 16. Juli vierzehn Tage lang die Stadt, dann erst wagten 5000 Mann Marine-Truppen, Linie, Zuaven und Artilleristen sie mit stürmender Hand zu nehmen. Zu seiner Vertheidigung hatte Sfax nur etwa fünfzig ganz verrostete kleine Kanonen aus dem 17. Jahrhundert, aus denen Alles in Allem am ersten Tage etwa fünfzehn Schuß abgegeben werden konnten, und deren Kugeln etwa halbwegs zwischen Sfax und den Bauern ins Wasser schlugen. Die Stadt wurde vertheidigt von 3-4000 Mann, die mit Feuersteinen und mit sehr wenigen doppeläufigen Büchsen-Sagdgewehren bewaffnet waren. Gleichwohl sind die Franzosen sehr stolz auf ihren Sieg und von einem unetraglichen Hochmuth (insolence) erfüllt. Kaum gelandet, begannen sie zu plündern, und zwar sowohl die den Europäern gehörenden Häuser wie diejenigen der Araber. Sie haben auch nicht die Consulate der verschiedenen Mächte verschont, obwohl diese ihre Flaggen aufgezogen hatten. Sehr bemerkenswerth ist folgendes Vorkommniß: Auf dem deutschen Viceconsulate pflanzten sie, nachdem sie die deutsche Flagge gestrichen (baissé), sofort die siegreiche französische Tricolore auf. Bei den übrigen Consulaten begnügten sie sich, die Flagge zu streichen, ohne an deren Stelle ihre eigene zu setzen. Sie haben die Stadt bereits eine halbe Stunde nach ihrer Landung vollständig besetzt gehabt. Du kannst daraus entnehmen, welchen fürchterlichen Widerstand ihnen die Araber entgegensetzten. Ich bin acht Tage nach der Einnahme von Sfax eingetroffen, und da dauerte die Plünderung der Soldaten unter den Augen ihrer Officiere noch fort. Ich bin dann mit dem Dampfboot der französischen „Transatlantischen Compagnie“ nach Tunis abgereist. An Bord desselben befanden sich etwa zwanzig französische Soldaten mit etwa zehn Lieutenants, die in die Heimath zurückkehrten; nun gut! unter den Augen dieser Officiere veranstalteten die Soldaten an Bord einen regelmäßigen Bazar der von ihnen gestohlenen Gegenstände und man machte in meiner Gegenwart verschiedene Einkäufe, Passagier, die mit dem gestrigen Dampfer angekommen sind, erzählen, daß Plünderung und Ausverkauf der geraubten Gegenstände noch immer fortbauern. Ich wäre sehr begierig, zu hören, was die Franzosen antworten würden, wenn verschiedene Mächte, deren Schuß-Geheiß ausgeplündert worden sein sollten, bei Frankreich wegen dieser Plünderung Einsprüche erhoben. Vermuthlich würden sie antworten: Die Soldaten hätten das Haus eines Europäers von dem eines Arabers nicht unterscheiden können. Darauf giebt es aber eine sehr schöne Antwort: Die Araber bewohnen nämlich ausschließlich das eigentliche Sfax, das von sehr hohen, mit Schießscharten versehenen, vor Jahrhunderten von den Spaniern erbauten Mauern umgeben ist. Die Europäer dagegen bewohnen ganz für sich (à part) eine Vorstadt von Sfax, die zwischen der arabischen Stadt und dem Meere liegt, und zwar auch von Mauern umgeben ist, aber von niedrigen, modernen. Uebrigens kannten die Franzosen alle diese von mir Dir erzählten Dinge so genau, daß sie nicht einen einzigen Schuß in das europäische Quartier richteten, vielmehr ihre Granaten (etwa 2500) in der arabischen Stadt einschlugen. Außerdem dienten ihnen bei ihrer Landung verschiedene in Sfax ansässige Franzosen als Führer!

(Auf der Insel Formentera) einer der Balearen, ist in den letzten Tagen durch Jäger aus Barcelona eine wichtige Entdeckung, die einer bisher ganz unbekanntem Höhle, gemacht worden. Einige Jäger fanden sich plötzlich bei Verfolgung des Wildes, vor einer tiefen Höhle, deren Eingang durch Gestrüpp erschwert wurde. Es erforderte ziemlich Anstrengungen, dieses, sowie mehrere schwere Steine zu entfernen, welche hinter dem Gestrüppe lagen, ehe die Jäger eindringen konnten. Je weiter sie jedoch kamen, desto mehr steigerte sich ihr Entsetzen und ihre Ueberraschung. Der Gang, in dem sie vordrangen, war offenbar durch Menschenhand in den Fels gehauen und seine Wände mit Inschriften besetzt, welche von den Jägern nicht entziffert werden konnten. Nach mehrstündigen Anstrengungen gelang es den Jägern, sich den Weg zu einem großen Raum zu bahnen, dessen prachtvolle arabische Architektur ihr Entsetzen aufs Höchste steigerte. Inmitten desselben gewahrten sie zwei arabische Grabentwürfe von sehr originaler Form und außerordentlicher Schönheit und Reichthum. Sie untersuchten dieselben und fanden, daß beide Särge mit seltsam aber schön gearbeiteten Metalldeckeln versehen waren. Ohne große Schwierigkeiten gelang es ihnen, dieselben herabzunehmen. Jeder der Särge enthielt eine mumienähnliche Gestalt, die eine rechts, ichien die Leiche einer jungen Frau zu sein, die andere diejenige eines älteren Mannes. Beide mußten wahre Riesen gewesen sein. Der Körper der Frau war mit Schmucksachen bedeckt. Auf der Insel Formentera herrscht allgemeine Aufregung wegen dieser Entdeckung. Die Deffnung war allen Bewohnern der Insel wohlbekannt, aber keiner getraute sich in die Höhle zu bringen, da man dieselbe als einen Schlupfwinkel der in der Gegend so zahlreichen Schlangen ansah. Von den sechs Jägern sind vier in Formentera geblieben, um die Höhle zu überwachen, während die zwei anderen sich nach Madrid begeben haben, um der Regierung Bericht über ihre Entdeckung zu erstatten und das Weitere zu besorgen.

(Das Diostop.) Etwas ganz Neues und in hohem Grade Ueberraschendes ist auf der Ausstellung von Electricität in Paris ausgestellt, eine Erfindung, welche das Telephon noch überbietet. Die erste Mittheilung darüber bringt das Pariser „Pais“. Nach der von demselben gegebenen Beschreibung ist ein Leitungsdraht an einem kleinen, der Bühne eines Theaters gerichteten Objectivglas angebracht. Dieser Draht steht mit einer kleinen, weißen Platte in Verbindung, die man in seinem Zimmer dahinein in beliebiger Entfernung vom Theater auf einer Stoffel anbringen lassen kann. Stellt man im Zimmer eine vollständige Dunkelheit her, so sieht man in voller Klarheit und treuer Wiedergabe der Farben ein genaues Bild der Decorationen und der Schauspieler, die sich auf der Bühne bewegen. So kann man, das Telephon am Ohr und den neuen Apparat vor Augen, einer Operndarstellung gerade so gut beizohnen, wie von einem Parquetstige im Theater aus. Die Leistung des „Diostop“, so hat man die Erfindung getauft, grenzt an das Wunderbare.

(Gelehrte Dänen.) Unbegleiteter Vieh ist dieser Weg verbotener...

Telegraphischer Witterungsbericht der Budapester k. u. ung. meteorologischen Central-Anstalt.

26. October. Bei veränderlicher Bewölkung ist zumeist bewölkte, trübe, stellenweise heitere Witterung zu erwarten.

Marktbericht.

Fogaras, 26. October. Weizen per Hektoliter fl. 8.- bis fl. 8.50, Gerste fl. 6.50 bis fl. 7.-, Korn fl. 4.30 bis fl. 4.90...

Lottereziehung am 26. October 1881.

Brünn: 40 30 53 29 35.

Fremdenliste.

Römischer Kaiser. S. Bacsal, k. k. Oberlieutenant, von Hermannstadt; G. Stepan, Beamte, von Szeged...

Telegraphischer Kursbericht an der Budapester Waarenbörse vom 26. October 1881.

Qualität per Hektoliter. - Preis per 100 Kilogramm. Weizen: Banater 72 1/2, 74 1/2, Kilog. Gewicht von fl. 12.50 bis 12.75...

Reps: (Kohl) August-September. - Kilog. G. von fl. 13. 1/2 bis 13. 3/4. Banater Julius-August. - Kilog. G. von fl. 13.75 bis 13. 1/2.

Budapester telegr. Börsenbericht vom 26. October 1881.

Ungarische Goldrente 118.45, Ung. Eisenbahn-Anleihen 131.50, Ung. Odbahn I. Emission Staats-Oblig. 89.-, Ung. Odbahn II. Emission St.-Oblig. 107.-...

Wiener telegr. Effecten- u. Wechsel-Course vom 26. October 1881.

Ung. Goldrente. 118.65, Ung. Prämien-Lose. 122.25, 4procentige G.-R. 89.40, 5procentige G.-R. 87.90...

Aus dem Amtsblatte.

Requisitionen. Am 3. November Plegenshaften des Miklos Baros in Stora. (Fogaraser Bezirksgericht.)

Schattirungslager

in Zellwolle, prima, 4- und 8-fach, weiss und schwarz per Defa 7 fr. roth, blau, lila u. s. w. per Defa 8 fr.

J. S. Winkler, Galanterie- und Tapissier-Geschäft, Seltnergasse No. 12.

Winterfütterung.

Auf dem ararischen Gute Unter-Porumbach werden 50 bis 100 Stück Hornvieh in die Winterfütterung, per Stück 3 fl. monatlich, übernommen.

Weinpressen, Traubenrebler und Mühlen

sind vorrätig bei Andreas Rieger, Hermannstadt. [704] 3-3

Dr. Pattison's Gichtwatte

bestes Heilmittel gegen Gicht und Rheumatismen aller Art, als: Gesicht-, Brust-, Hals- und Zahnschmerzen, Kopf-, Hand- und Fußgicht, Gliederreissen, Rücken- und Leidenweh.

Reise-Plaids

per Stück fl. 4, 5, 8 und fl. 12. - nicht convenirende Plaids werden gegen Vergütung des Postportos zurückgenommen. Herbfanzug für einen mittelgroßen Mann, aus guter Schafwolle 3.10 Meter, nur fl. 4.96...

Haupt-Geschäft und Central-Bureau: IV., Waitznergasse 18, „Zur Stadt Peking“.

Filialen: VII., Königsgasse 17, „Zur Stadt Moskau“. IV., Schlangenplatz, „Zur Deepflanze“.

Dietrich & Gottschlig, kais. österreich. und kön. ungar. Hof-Thee- und Rum-Handlung in Budapest,

Chinesischer Thee.

Table listing various types of Chinese tea with prices per kilo. Includes items like Congo, Senchong, and various blends.

Jamaica-Rum, direct importirt, feinste Sorten.

Table listing different sizes and prices for Jamaica Rum bottles.

Brasilianer Rum mit gerichtlich deponierter Schutzmarke.

Eine große Bouteille sammt Flasche (1 Maß) fl. 1.- Eine kleine " " (1/2 Maß) fl. -55

Advertisement for Franz-Branntwein featuring an image of a bottle and text describing its medicinal properties and availability.

Prospecte legen wir den Sendungen gratis bei. Depots werden bewilligt, und von Zeit zu Zeit in den Zeitungen veröffentlicht. Dietrich & Gottschlig, kais. österr. und königl. ung. Hoflieferanten.

Mariazeller Magen-Tropfen, vortrefflich wirkendes Mittel bei allen Krankheiten des Magens



und unübertroffen bei Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, überreichem Athem, Blähungen, saurem Aufstossen, Kolik, Magenkatarrh, Sodbrennen, Bildung von Sand und Gries, übermäßiger Schleimproduktion, Gelbsucht, Ekel und Erbrechen, Kopfschmerz (falls er vom Magen herrührt), Magenkrampf, Hartleibigkeit oder Verstopfung, Ueberladung des Magens mit Speisen und Getränken, Würmer, Milz-, Leber- und Hämorrhoidaliden.

Die Tuchhandlung „Zur Stephanskirche“, WIEN, I., Jasomirgottgasse Nr. 2,

empfehlen ihr reich assortirtes Lager aller Gattungen Tuch- und Schafwollwaren zu äußerst billig festgesetzten Preisen; insbesondere Gladstone-Stoffe, echt englische Cheviot-Stoffe, 142 bis 144 Centimeter breit, für ganze Anzüge, Ueberzieher und Beinkleider geeignet, à 3. 23. fl. 4 den Meter.